

# Mitteilungen

des

## „Deutschen Schulvereins für St. Catharina“

(Südbrasilien)

Schriftleitung: G. A. Büchler

Nr. 4.

Blumenau, im April 1916.

11. Jahrgang.

Beherzige:

„Ohne begeisterte Jugendzeit entsteht kein tatkräftiges Leben.“

Adolf Diesterweg.

Unterricht und Erziehung.

### Wandern und Lernen.

Es war Abend. Die Sonne sank mit goldener Pracht, laue Lüfte wehten und Tausende von Mäden tanzten den Abendreigen.

Von ferne erklang ein munteres Marschlied, gesungen von drei frohen Knaben, die sich mit Gesang den Weg verkürzen und in den Beinen die Müdigkeit nicht aufkommen lassen wollten. Zum Walde hinaustretend, holten sie einen alten Mann ein, der einen Korb voll Apim, grüne Bohnen, Gemüse und in einer Schüssel Käse trug, der gut mit Sahne zubereitet war.

Offenbar machte die Last dem Alten Mühe; er stellte ab, während die Knaben ihren letzten Vers zu Ende sangen. Wenige Schritte trennten die beiden Gruppen noch, als die jungen Wanderer ihre Hüte zogen und freundlich Guten Abend wünschten.

„Wir scheinen den nämlichen Weg zu haben, guter Mann,“ sagte der größte der drei Knaben, und nahm mit seinem Kameraden den Korb an den Wanderstod, ihn zusammen tragend. Freudig bewegt dankte der Alte, und fragte nach woher und wohin, denn er sah, daß die Knaben einen flotten Marsch hinter sich hatten.

Der Jüngste erzählte: „Schon fünf Tage sind wir unterwegs auf einer Ferienwanderung. Wir wollten einmal das Meer, die Schiffe, Land und Leute sehen und kennen lernen. Ueber Blumenau führte uns der Weg nach Luiz Alves und Itajaí, wo wir gut aufgehoben waren bei Bekannten. — Wie schön war's am Meer! Wie stolz fuhr mit geschwellten Segeln ein Schiff in den Hafen und später ein Dampfer scheinbar mühelos aus dem sicheren Ort in's offene Meer. Dann die Fischer, wie sie auszogen und mit gutem Fange wieder anlegten! Ganz andere Fische sahen wir dort, als wir es gewöhnt sind in unseren Bächen und Flüssen zu fangen. Mit gutem Appetit verzehrten wir dann am Tisch so einen Prachtferl, denn die Seeluft macht Hunger. Unvergessliche Stunden verbrachten wir am Strande und ließen all das für uns neue auf uns einwirken.“

Wir haben nun viel gesehen und gelernt, manches Neue geschaut und gehört, das uns später sehr nützlich sein kann.

Unter Erzählen ihrer Erlebnisse kam die Gruppe an eine Quelle, deren Frische zum Trinken einlud.

„Auf diese Bank von Stein will ich mich setzen dem Wanderer zur kurzen Rast bereitet,“ rezitierte der älteste Knabe namens Rudolf, und alle vier ließen sich auf dem platten Fels nieder, der dicht am Wasser zum Sitzen eingerichtet war.

Die Sonne warf eben ihre letzten Strahlen auf die bewaldeten Berggipfel als der Mann zu den Knaben sprach: „Ihr seid wohl recht müde, ich schlage euch vor, kommt mit mir nach Hause, ruht euch aus, und morgen früh wandert heim zu euren Eltern. Ihr habt mit ja nun eure Erlebnisse erzählt, ich werde euch dann einiges aus meinem Leben erzählen.“

Gemeinsam wandten sie ihre Schritte einem kleinen aber sauberen Kolonistenhause zu. Verwundert schaute eine bejahrte Frau dem Besuche entgegen und hieß die Knaben herzlich willkommen.

Nun machten es sich die jungen Wanderer bequem, wuschen sich und reinigten sich vom Staube. Nach dem Abendbrot setzten sich das Ehepaar und der Besuch auf die Bank vor dem Hause, derweil am Horizonte der Vollmond emporstieg, silbernen Glanz verbreitend. Mit Spannung folgten die Knaben der Geschichte des Alten der erzählte:

Anfang der sechziger Jahre war es, als ich mit meiner Frau hier ins Land kam. Ich war Bauer drüben in der alten lieben Heimat, hatte also Kenntnis vom Landbau, worauf ich nicht wenig stolz war, in Anbetracht dessen, daß fast alle Witeinwanderer Handwerker waren. Eine Belehrung über hiesige Verhältnisse glaubte ich nicht nötig zu haben, denn ich dachte: Wie man's drüben macht, wird's auch hier gut sein. Diese Kolonie hier wurde mir zugeteilt. Anfangs stand der Mais stets gut, aber mit den Jahren nahm die Fruchtbarkeit des Bodens derart ab, daß das Pflanzen kaum die Mühe lohnte. Warum, werdet ihr später sehen. — Ich habe drei Söhne aufgezogen, alle starke, gesunde Burschen. Der Älteste hatte aber stets seine besonderen Ideen, was die Landbebauung anbelangt. Es war nämlich schon frühzeitig dem Landwirtschaftlichen Verein beigetreten, und lernte dort vieles, was ich in meinem altbäuerlichen Sinn nicht begreifen konnte. — Es ging nicht mehr recht zwischen ihm und mir, und gerne sah ich es, als er eines Tages fort wollte.

Mit den andern beiden Söhnen ging es dann nach meinem Willen ganz gut, bis auch sie dem Landwirtschaftlichen Verein beitraten.

Wieder dieselben Ansichten, die ich ohne zu prüfen verwarf. — Ein Sohn nach dem andern wollte fort „etwas verdienen“ gehen; kurz, ich war bald allein. Es kamen schwere Tage der Prüfung.

Krankheiten griffen mich an, mehr aber noch das Alleinsein. Die Söhne schrieben hin und wieder, aber ich fühlte aus jeder Zeile unsere Verstimmung. Nun ging ich in mich, prüfte die strittigen Fragen und — siehe — sie waren besser als ich zugeben mochte!

Wie gerne hätte ich nun die Söhne bei mir gehabt! — Mein Wunsch sollte sich indessen bald erfüllen. Eines Abends hielt vor unserm Hause ein flotter Reiter, und schon lag die Mutter in seinen Armen. Es war mein Ältester. Er kam heim mit schön erspartem Gelde und kaufte seine Brüder aus, nachdem er meine Gefinnungsänderung erkannt. Gleichzeitig erwarb er die beiden Nachbarkolonien, denn er wollte tüchtig wirtschaften.

Ich konnte mich nun mit meiner Frau zur Ruhe setzen, und mein Sohn sorgte treu und brav für uns, so, wie es das vierte Gebot verlangt. Da ihr Kolonistensöhne seid, wird euch sein Betrieb sehr interessieren. Zuvor aber will ich euch den strittigen Punkt nennen. Ich wollte nämlich in der Rode nie Holz liegen lassen, es mußte alles weggeräumt und ver-



brannt werden. Dadurch wurde das Land jährlich seines Düngers beraubt und brachte keine Ernte mehr hervor. Gründung kannte ich nicht. Meine Rode war immer so rein wie der Hof am Sonntagmorgen. Meine Söhne, im Landwirtschaftlichen Verein darauf aufmerksam gemacht, hielten mir den Fehler vor, aber ich wollte ihn nicht erkennen. Das stete Brennen hielt der Boden nicht aus, die Humusschicht verdarb. Fast täglich erregte uns diese Frage, was mir förmlich zur Plage wurde.

Wie gesagt, heute bin ich anderen Sinnes und will euch einiges aus unseren Erfahrungen mitteilen:

Die der Sonne zugekehrte Seite hat stets besseren Boden als die Schattenseite. Es mag der Boden noch so steinig sein, die Pflanzungen gedeihen prächtig, namentlich an Berghängen, die mit Granitgeröll bedeckt sind. Ferner spielen die Wasserläufe einer Kolonie eine große Rolle. Auf alle diese Angaben muß beim Landlauf geachtet werden.

Ohne Raubbau zu betreiben, kann hier der Bauer nicht bestehen, keinesfalls in bergiger Gegend. Um bei diesem Betrieb doch bestehen zu können und die Scholle nicht nach wenigen Jahren verlassen zu müssen, ist viel Land nötig. Nie mehr als drei Jahre darf eine Rodung bepflanzt werden, worauf eine Ruhezeit eintreten muß. Jungholz (Capoeira) wächst wieder, und jeder Kolonist sollte darauf achten, daß möglichst viele Jungs den Platz behaupten, eventuell durch Anpflanzung nachhelfen. Das dichte Laub dieser Bäume wirft starken Schatten und läßt die Grasarten und Unkräuter nicht aufkommen und das Land ausaugen. Der Boden bleibt locker und gleichzeitig bilden die Jungblätter einen guten Dünger.

Wenn dann nach einigen Jahren das Jungholz geschlagen wird, astet man die Bäume gut aus, hackt die Stämme so kurz, daß sie gut wegzubringen sind und läßt die Rode faulen (also nicht brennen). Die Dauer dieses Vorganges ist vier bis sechs Monate. Durch die dicke Laubdecke kommt in dieser Zeit nur wenig Unkraut hervor und mit geringer Mühe kann das Land behackt (sapint) werden für die Pflanzung, da auch bei großer Trockenheit der Boden nicht hart wird. Ein weiterer Vorzug besteht darin, daß die Humusschicht stärker wird, den Pflanzen also viel Nahrung zuführt wird durch diese oberflächliche Gründüngung. Die Ernte weist so schöne Ergebnisse auf, daß nach einmaligem Versuche jeder Kolonist bei diesem Verfahren bleiben wird.

So kommt das ganze Land nach und nach unter Bearbeitung, gleich einer zu einem Ringe zusammengehängten großen Kette, an der jedes Glied abwechselnd bepflanzt wird. Das Land behält, bezw. erneuert immer wieder seine Kraft, wofür die Ernte der beste Maßstab ist.

Das sind nun in großen Zügen die Erfahrungen eines alten Mannes, möchten sie euch, liebe Knaben dereinst ersparen, was sie mich gekostet haben. — Meinen anderen Söhnen ist dieses ihr Heimattal zu eng geworden. Der Jüngste wirtschaftet im Nachbarmunizip in oben erklärter Weise, der andere treibt oben auf dem Ramp Viehzucht, und findet auch dabei sein gutes Auskommen.

### Bodenbeschaffenheit, Düngermittel.

Von der Verschiedenheit der Zusammensetzung des Bodens, der Erde, hängt die Bepflanzung ab. Jeder Kolonist weiß, daß guter Maisboden für Apim und Mandioca nicht viel taugt, und wird dementsprechend den Anbau der einzelnen Pflanzungen regeln.

Die oberste Schicht Erde, meist von dunkelbrauner Farbe heißt Humus. Seine Zusammensetzung besteht aus faulenden Pflanzen und Holzteilen, vermischt mit Erde. Leider ist in unsern Gegenden die Humusschicht nur sehr dünn, und statt dieselbe zu verbessern, wird sie oft durch allzu häufiges Roden brennen wertlos gemacht.

Durch zweckentsprechenden Landbau kann die Humusschicht verstärkt und durch richtige Düngung verbessert werden, namentlich auf Pflugland, das alljährlich bebaut wird.

Man unterscheidet zwei Hauptarten von Böden: Sandböden und Lehm Böden. Erstere befinden sich meist in Niederungen und an Flüssen (Schwemmland); letztere häufiger an Bergen. Man unterscheidet wiederum sandige Lehm Böden und lehmige Sandböden. Für das Wachstum der Pflanzen ist die Humusunterlage maßgebend (ob sie Feuchtigkeit behält, oder schnell trocknet).

Großen Wert hat der Wechsel der Fruchtfolge. Man pflanzt auf Wurzegewächse Hülsenfrüchte, auf blattreiche,

blattarme, auf tiefwurzelige, Gewächse mit flachen Wurzeln. Auf solche, die viel Dünger verlangen, folgen Pflanzen, die bescheidenere Ansprüche machen usw.

Allen natürlichen Düngern steht Stallmist oben an, wenn er in Gruben oder an geschützten Orten aufbewahrt wird. Viel zuwenig wird die Jauche beachtet, die bei feuchtem Wetter verabreicht das Wachstum der Pflanzen, namentlich der Gemüse sehr beschleunigt. Gerade hierin beruht die Feinheit der Gemüße, da bei schnellem Wuchse die Zellen nicht hart werden oder „verholzen“.

Jauche enthält viel Salpeter.

Holzasche lodert den Boden und bildet vermöge seines Gehaltes an Kali und Phosphorsäure einen guten Dünger für Hülsenfrüchte und Zwiebeln.

Gründüngung besteht darin, daß das ganze Unkraut untergepflügt wird und dann verfaut; oder es werden Pflanzen (Lupine, Schmetterlingsblütler) gesät, und wenn dieselben eine bestimmte Höhe erreicht haben untergepflügt, um so als Dünger Verwendung zu finden.

Im Kunstdünger sind enthalten: Kali, Phosphorsäure, Sticksstoff und Kalk.

Kalidünger, nächst anderen als bekanntesten: Kainit, ist ein grobkörniges Salz und ist bisher nur in Deutschland gefunden worden, was für das Land von ungeheurem Vorteil ist. Phosphorsäure-Dünger werden hergestellt, indem man Kalk und Luft auf Roheisen wirken läßt. Man nennt den zerkleinerten Dünger nach seinem Erfinder: Tomaspophosphatmehl.

Als Sticksstoff-Dünger ist Chilesalpeter an erster Stelle zu nennen. Der Salpeter wird in Chile gewonnen und kommt ausgelagert von dort in den Handel. Chile hat bis vor dem Kriege die ganze Welt mit Salpeter versorgt. Aber Not macht erfinderisch: Deutschem Wissen und Forscher Sinn ist es gelungen, aus der Luft Sticksstoff zu gewinnen und dadurch ist das Deutsche Reich unabhängig geworden vom Ausland. Salpeter dient auch zur Herstellung von Sprengstoffen.

Sticksstoff und Phosphorsäure sind auch in Perugano, Fischguano, Knochenmehl usw. enthalten.

Was der Boden den Pflanzen als Nahrung abgibt, muß ihm wieder zugeführt werden in Form von Düngern. Unterläßt man dieses, wird die Erde schwach und das Wachstum der Pflanzen nur spärlich, die Ernte gleich Null. Alle unsere Böden sind sehr kalkarm (kalkhungrig) und sollte der Bauer nicht versäumen das Fehlende zu ergänzen. Kalk ist an und für sich kein Dünger, sondern löst die in der Erde sich befindlichen Nährstoffe so auf, daß sie von den Pflanzen sofort aufgesogen werden können.

### Schulnachrichten.

#### Schule „Belha-Liese“.

Die Schule begann am 4. Januar mit 50 Kindern (17 Knaben und 33 Mädchen).

Von diesen 50 Kindern traten im Laufe des Jahres 8 aus. Unterricht wurde an 253 Tagen erteilt.

Versäumnisse des Lehrers: 1 Tag (verreist).

Die Gesamtfehltag der Schüler betrugen 931 Tage, davon 158 Krankheitstage.

Ferien wurden gehalten: Ostern und Weihnachten je 14 Tage, Pfingsten 8 Tage und im Februar und Juli je 14 Tage, außerdem alle Nationalfeiertage.

Das Schuljahr schloß am 19. Dezember mit einer öffentlichen Prüfung. Anwesend waren außer den Eltern der Kinder, Herr Dr. Aldinger, Herr Lehrer Better, Weißbach, und Herr Lehrer Pfützenreuter, Encarn.

Heinrich Rüseler, Lehrer.

#### Jahresbericht der Schule „Ribeirão Gustavo“.

Das Schuljahr begann am 4. Mai mit 21 Kindern (11 Knaben und 10 Mädchen) und schloß am 22. Dezember mit 20 Kindern (10 Knaben und 10 Mädchen); an demselben Tage fand auch eine Schulprüfung statt.

Unterricht wurde an 173 Schultagen erteilt; außer den National- und christlichen Feiertagen sind im Juli und September je 14 Tage Ferien.

Von den 3633 Schultagen, welche die Schüler zusammen



hatten, waren 726 Fehltage; dieselben verteilen sich auf die Schüler wie folgt:

|                   |           |                       |            |
|-------------------|-----------|-----------------------|------------|
| 0 Fehltage hatten | 1 Schüler | 41—50 Fehltage hatten | 1 Schüler. |
| 1—10 "            | " 1 "     | 51—60 "               | " 3 "      |
| 11—20 "           | " 4 "     | 61—70 "               | " 2 "      |
| 21—30 "           | " 5 "     | 71—80 "               | " 0 "      |
| 31—40 "           | " 3 "     | 81—90 "               | " 1 "      |

An 1 Tage mußte der Unterricht des Lehrers wegen ausgefallen werden.

Taufen waren 1 und Beerdigungen 2.

Max Sprung, Lehrer.

### Jahresbericht der Schule „Weißbach-Tiefe.“

Das Schuljahr 1915 begann am 10. Januar mit 28 Kindern (12 Mädchen und 16 Knaben) und schloß am 18. Dezember.

Von den Schülern traten im Laufe des Jahres 2 Mädchen und 3 Knaben aus.

Es wurde an 255 Tagen unterrichtet. Die Gesamtsumme der Fehltage betrug 197; davon keine gemeldeten Krankheitsstage.

Fehltage des Lehrers waren 3.

Ferien wurden gehalten: Ostern: 8 Tage; Pfingsten: 3 Tage; August: 14 Tage; dann vom 15. Dezember bis 10. Januar.

Das Schuljahr schloß mit einer öffentlichen Prüfung, welcher außer Eltern und Gönnern der Hochw. P. Marcellus und Herr Lehrer Heinrich Rufeler (Velha) beiwohnten.

Florentin Better, Lehrer.

### Schulrundschau.

#### Burgfrieden.

Ein höchst bemerkenswertes Zugeständnis haben die Schulbehörden des Großherzogtums Hessen gemacht. Da während des gegenwärtigen Krieges ein noch nie dagewesener Lehrermangel eingetreten ist, haben die maßgebenden Schulbehörden die Anregung gegeben, daß in den Gemeinden, in denen Mangel an evangelischen Volksschullehrern besteht, die Lehrer katholischer Konfession den evangelischen Religionsunterricht in den Unter- und Mittelklassen erteilen; ist ein Mangel an katholischen Lehrkräften vorhanden, so können evangelische Lehrpersonen den katholischen Religionsunterricht in den Unter- und Mittelklassen der Volksschulen geben. Ferner ist genehmigt worden, daß bei den Turnfahrten der Volksschüler da, wo Mangel an Lehrkräften besteht, Turnwarte der sozialdemokratischen Arbeiterturnvereine zur Leitung der Turnfahrten herangezogen werden. Von dieser Erlaubnis wurde bereits vielerorts, in erster Linie in der hessischen Residenz Darmstadt, Gebrauch gemacht.

Eine solche Ordnung des Religionsunterrichts, wie sie hier in Hessen geplant wird, ist natürlich nur möglich, weil Hessen fast durchweg Simultanschulen hat.

### Von deutschem Geist und deutschem Wesen.

#### Deutsche Art.

(Aus den Schriften von Ernst Moritz Arndt.)

Wir kennen die eine Würde des Mannes: sie heißt Mut und Arbeit und immer Mut und Arbeit. Jedem Sterblichen, der etwas Ernstes mit Ernst will, ist gegeben groß zu sein; jeder, der treu in Einem beharrt, erreicht seinen Zweck bis in den Tod: dem Edlen und Tapfern ist auch der Tod Zweck des Lebens. Lasset uns nur das Eine, was das volle Herz in voller Liebe will und wollen muß, fassen und halten, fest, redlich, unerrücklich; lasset uns nur das Eine fassen, in Einsicht und Wahrheit strach ausschreitend, uns selbst gleich und ehrlich deutsch zu sein — und wir werden tüchtige, männliche Männer werden. Dann wird alles Kräftige und Jugendliche wie ein Blütenregen der Freude und Stärke auf uns herab regnen, Sprache, Sitte, Wort und Tat werden mit folgendem Antlitz ins Leben hineindringen und das Herrliche und Le-

bendige anziehen und um sich sammeln. Denn wir sind die Träger der höchsten Gewalt, deren Verwaltung Sterblichen verliehen worden, die Träger des Glaubens und der Meinung; wir halten die allmächtigen Hebel der Seelen. Glückselige Männer, wenn wir sie zu gebrauchen wissen! Auch unserer Herrschaft Szepter und Schwerter sind Gott; wer mag sie uns entwenden, wenn wir sie festhalten? Wir sind ein königliches, ja, ein hohenpriesterliches Geschlecht; das heiligste Priestertum, die ältesten Orakel und Mysterien der europäischen Welt verwalten wir! Wehe uns, wenn wir das heilige Zentralfest des Lebens, das leuchtende Licht der Idee nicht nach allen Enden ausströmen!

Nur was ein braver Mann männlich will und wagt, das geht als Keim künftiger Zeiten in die Unendlichkeit hinein.

Ohne Liebe, Begeisterung und Jugend wird das Edelste, was der Mensch treiben kann, zu einem windigen Nichts.

Der Mensch kann unendlich viel, wann er die Faulheit abgeschüttelt hat und sich vertraut, daß ihm gelingen muß, was er ernstlich will.

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht; ich sage: die Weltgeschichte ist auch das Herzensgericht. Wo das große Herz waltet, da ist Glück; wo das kleine Herz waltet, da ist Unglück. Wer an Wunder glaubt, vollbringt sie; wen nach seinen großen Taten geküßt, der geht gewiß in kleinlichen Sorgen und Dingen nicht unter. Der Große hat in der Weltgeschichte immer das Kleine besiegt.

Was edel, wahr und tapfer ist und mit Knechtschaft, Weichlichkeit und Lüge keinen Vertrag eingehen will, was die Kraft hat, aus sich und anderen Funken herauszuschlagen, findet sich im sicheren aber unbefahrenen Bunde zusammen.

#### II. Teil:

1. Deutsche! Wollet nicht leicht und gaulend sein, wollet nicht schimmernd und zierlich sein! — das könnt ihr nicht — laßt die südländischen Menschen spielen und flattern. Ihr müßet schwer sein wollen an Ernst, Redlichkeit, Tapferkeit und Freiheit. Mögen die jenseitigen Menschen euch immer plump und unhöflich schelten — laßt sie das tun: wer das Wirkliche hat, kann das Eitle entbehren.

2. Frauen, ihr seid die Halterinnen der Gesellschaft, die Mütter der Kinder, die Weiserinnen und Erzieherinnen derer, die für das Vaterland künftig raten und streiten sollen. Euer eigenes Glück ist in eure Hände getan, aber auch das Glück der Zukunft; ihr beherrscht die Welt durch die Meinung und sollt sie durch die Meinung beherrschen, aber meinet und lobet hinfort das Würdige und Menschliche, nicht das Leichtfertige und Neffische.

3. Alle Erziehung ist schwer, weil sie einfach ist. Der verkünstelte und verdorbene Mensch will immer das Vielfache und Künstliche, und weil durch Kunst unmöglich ist, was durch Natur werden soll, so muß die Erziehung auf seinem Wege verunglücken. Das schlechte Ganze ist in den meisten Dingen besser als das gute oder mittelmäßige Halbe.

4. Die unverdorbene Jugend hat eine so zarte Ehre, daß sie nur zurechtgewinkt werden darf.

5. Strafen sollen nichts anderes sein als notwendige Folgen von Handlungen. Sobald sie etwas anderes sind, sind sie abscheulich; sobald man mit den Rück- und Seitenbliden von Besserung, von Beispiel, von Gott weiß was für anderen frommen und moralischen Ansichten kommt, ist alles verdorben. Schlägst du, so wirst du geschlagen, stiehst du, so mußt du ersetzen, tötest du, so wirst du getötet — gegen solche Naturgebote wendet kein Mensch was ein, weil jeder sie sogleich versteht.

6. Je unabhängiger du im Geist sein willst, desto unabhängiger mache den Leib von Bedürfnissen. Je stärker und mächtiger du deine Seele wünschst, desto stärker und mächtiger mache den Leib.

7. Man erkläre dem Jüngling noch so viel, was er als Mensch und Christ sein soll, wie löblich die Zucht, wie preislisch die Keuschheit, welche ein köstliches Gut die Gesundheit, wie auch die Geister durch die Entzügelung der wilden Triebe mit verschüttet werden; man führe ihn vor die Tugend und vor Gott, man halte Buhübungen und Buhstunden mit ihm, man lege ihm das Wort des Apostels: der Leib eines Christen soll ein Tempel Gottes sein, hundertmal und tausendmal nach allen Seiten aus — die Natur ist allmächtiger, als alle Lehren und Gebete. Hier gilt es nicht zu schwachen und zu belehren — der Jüngling weiß so gut als der Mann und Greis, was recht ist — denn und handelt für ihn und die überflüssigen Worte könnt ihr bei euch behalten.



8. Es ist nicht allein die Arbeit, was behütet; es ist die Frische des Lebens, die Gesellschaft, die gegenseitigen Mitteilungen und Reize, es ist die Richtung auf viele Ziele des Lebens, die in der Ferne gezeigt werden; das ist überhaupt die ganze Aufgabe für die Erziehung des Jünglings, daß er in der Nähe Arbeit für den Leib habe, daß seine Geister zu der Höhe der Ideen gehoben und seine Träume in die weitesten Fernen gerückt werden.

9. Nur ein ganzes Volk, nur ein ganzes großes Volk, immer im Gefühl, daß es ein glorreiches und mächtiges Volk ist, nur ein ganzes Volk in dem wirklichen Besitz und in der wirklichen Uebung eines lebendigen und freien politischen Lebens kann eine ganze Sprache haben. Der einzelne Mensch, wieviel Geist und Gemüt er immer für sein Volk habe, kann die Sprache weder erfinden und machen, noch sich in den Besitz der erfundenen und gemachten Sprache setzen; nur der gemeinschaftliche Gebrauch aller erhält sie in Lebenswärme und Fluß; nur das Leben macht und erhält sie lebendig.

10. Die Sprache eines Volkes ist der hellste Spiegel seines Gemütes und seines geistigen Lebens; wer sich der Sprache seines Volkes entfremdet, entfremdet sich seinem Volke selbst.

11. Wer seine Sprache nicht achtet und liebt, kann auch sein Volk nicht achten und lieben; wer seine Sprache nicht versteht, versteht auch sein Volk nicht.

12. Ein Wort über die Frage; was sind die Naturgrenzen eines Volkes? Ich sage: die einzige gültige Naturgrenze macht die Sprache. Die Verschiedenheit der Sprachen hat Gott gesetzt, damit nicht ein großer, fauler und nichtwürdiger Elavenhaufe auf Erden wäre. Die verschiedenen Sprachen machen den Haufe auf Erden wäre. Die verschiedenen Sprachen machen die großen innerlichen Verschiedenheiten der Völker, damit der Reiz und Kampf lebendiger Kräfte und Triebe entstehe, wodurch die Geister in Lebendigkeit erhalten werden; denn für die Uebung der Geister ist das menschliche Geschlecht hier erschaffen.

## Seldentaten.

### I.

Es ist stoddunkle Nacht. Die drüben wissen, daß wir nur in der Nacht unsere Zufuhr ermöglichen können, und senden uns deshalb alle paar Minuten einen Schuß. Stundenlang, halbe Nächte lang geht es so. Die Batterie braucht Munition. In rascher Gangart kommen die Pferde mit den Munitionswagen heran. Es gilt, einen günstigen Augenblick abzuwarten. Im Nu sitzen die Fahrer ab, hilfsbereite Kanoniere reißen mit eiligen Händen die Körbe mit dem gefährlichen Inhalt aus dem Wagen. Alles ist das Werk weniger Minuten. Nun heißt es, rasch wieder aufsitzen, den Wagen in scharfer Kurve wenden und so schnell als möglich aus dem Bereich des feindlichen Feuers; denn die Pferde sind unruhig, Blüß und Krach haben sie schon bei der Aufsahrt erschreckt. Der erste Wagen hat glücklich gewendet, der zweite fährt vor. Alles hilft beim Ausladen. Da schlägt ein Geschöß dicht vor dem Wagen in den Boden und laut trachend springt es auseinander. In jähem Schreck steigen die Pferde hoch, ein Fahrer stürzt, andere werden zu Boden geworfen. Die Pferde springen zur Seite und sausen im Galopp vorwärts, hinein in die Nacht. Da stürzt sich der Kanonier der Reserve Die-wald der 4. Batterie des Reserve-Feldartillerie-Regiments Nr. 23 (Meller aus Drausendorf) den rasenden Tieren entgegen, achtet nicht auf das feindliche Feuer und die Gefahr, die ihm durch die wildgewordenen Tiere entsteht, springt an die Vorderpferde und — Gott sei Dank! — er kann das eine fassen. Mit knappen Rude reißt er es zurück, daß es sich hoch aufbäumt; aber es steht und mit ihm die anderen fünf Pferde.

Die Friedrich-August-Medaille schmückt jetzt seine Brust.

### II.

„Der Feind greift an!“ Jetzt gilt es, deutscher Wall in Welschenland, zeig deine Kraft, zeig, daß du in der langen, langen Zeit nicht untätig gewesen bist und hart bist, stahlhart. Und als ob der Riese darauf gewartet, als ob ein Zauber ihn durchführe, so durchdringt er mit lautem Getöse die Luft, seine Geschütze brüllen, überschütten den Angreifer mit Eisen und Blei und sperren ihm den Weg. Aber doch, unter der Deckung des Waldes ist es ihm gelungen, vorzustoßen und die eigenen Gräben zu erreichen. Aber es ist nicht unbemerkt geblieben, der Führer der 6. Batterie des Reserve-Feldartillerie-Regiments Nr. 23 hat es sofort erkannt; schnell

prüft er die Entfernung: Zu kurz, von der Deckung aus kann die Batterie den eingedrungenen Feind nicht bekämpfen. Ein kurzes Besinnen, und dann der Befehl: „Geschütz vor!“ Die Bedienung will es nicht glauben: „Vor? Aus der Deckung heraus? Dorthin, wo die Granaten hageln und trachen und dumpf den Boden durchwühlen? Dorthin?“ — „Geschütz vor!“ Mit kaltsblütiger Ruhe wiederholt der Geschützführer, Unteroffizier der Reserve Rudolf Nade aus Dresden den Befehl und springt in die Räder. Jetzt gibt es kein Besinnen mehr. Das wissen seine Kameraden nun; fest paden sie zu trotz des feindlichen Eisenhagels. Schnell wird das Geschütz aus der Deckung gebracht und steht nun frei und stolz und kümmerlich nicht um den Hagel von Geschossen, die vor, hinter und neben ihm einschlagen.

Schnell ist das Ziel erfasst, und Schnellfeuer überschüttet den eingedrungenen Feind und hält ihn auf.

Esst! — Krach! Ein Volltreffer ins Geschütz! Unbrauchbares Lebens, die in der Ferne gezeigt werden; das ist überhaupt Nade gibt. Und er zeigt selbst, daß er sein Leben nicht schont. Als das zweite Geschütz vorgebracht war und so mancher fehlte und auch der Richtkanonier verwundet war, da setzte sich Nade selbst auf dessen Platz und bedient das Geschütz und feuert, unermüdlich, unaufhörlich, bis ihm eine Granate das Bein aufreißt. Fast ohnmächtig will er zusammenbrechen. Hilfsbereite Kameraden springen zu ihm und wollen ihn zum Verbandplatz tragen. Aber er weist sie zurück: „Laßt mich allein gehen! Ihr werdet hier noch gebraucht!“ Ohne Beistand schleppt er sich zurück an den Verbandplatz, wo ihm die erste Hilfe zuteil ward.

Das Eisene Kreuz erster Klasse kann er mit Stolz tragen.

## Kriegs-Geschichte.

(Fortsetzung.)

4. November: Ein französischer Graben nördlich Massiges erstürmt. — Mitulischti von den Deutschen wieder besetzt. — Ueberfall der Russen auf Rudocka-Wola und ihr Angriff westlich Czartoryst gescheitert. Russische Angriffe bei Wisniowczyk und Burtanow abgewiesen. — Angriff gegen die montenegrinischen Grenzstellungen östlich Trebinje. — Die Verbindung zwischen der östlich Bilegrad kämpfenden Gruppe mit Ulice hergestellt. — Vordringen beiderseits des Kosmit-Berglandes nördlich Kraljevo. Linke Zaluta St. Pelica Jagodina erreicht. — Einnahme von Valatone und Boljevac, Erstürmung des Kalasat, 10 Kilometer vor Nisch, durch die Bulgaren. Auf Linie Serenica — Brezovdol die serbischen Stellungen besetzt. — Die Angriffe der Italiener auf den Görzer Büdenkopf, gegen Zagora, Podgora-Höhen und Monte San Michele abgeschlagen. — Entlassungsgesuch des griechischen Ministeriums Jaimis, nachdem Venizelos im Namen der liberalen Mehrheit eine Mißtrauenserklärung gegen die Politik der Regierung ausgesprochen hatte.

5. November: Der vom 25. Oktober her von den Franzosen noch besetzte kleine Graben nördlich Le Mesnil gesäubert. Ihr Gegenangriff gegen den von den Deutschen gestürzten Graben nördlich Massiges abgewiesen. — Zusammenbruch vier starker russischer Angriffe bei Gatani. — Die Russen bei Borstößen über Kosciuchnowa auf Wolczel und nördlich Komarow zurückgeschlagen. Fortschritt des deutschen Angriffs östlich Budka. — Im Kampf um Siemilowce Erfolg der Truppen von Bothmers gegen die einen Teil des Dorfes noch haltenden Russen. Ueber 2000 Gefangene. — Der Berg Wici Motila westlich Gradowo und mehrere Grenzhöhen östlich Trebinje den Montenegrinern entzissen. Südlich Avotovac Räumung einiger Stellungen auf feindlichem Boden. — Die Höhen bei Arilje genommen. Der Kamm der Jelica Planina überschritten. Das Nordufer der westlichen (Goliska-) Morawa beiderseits Kraljevo erreicht. Von der Armee von Gallwitz die Linie Godacica — Santarovac östlich der Gruza erreicht, die Höhen südlich des Lugomir erstürmt, Cuprija, Tresnjewica und Paracin genommen. — Im Görzischen unter anderem sechsitalienische Angriffe auf Zagora abgewiesen. — Der Engweg Krivovrsti — Timol bei Lufowo erobert. Die Bulgaren am Befestigungsgürtel von Nisch. Französischer Angriff südlich Strumitza abgewiesen (am 3. November). — Einnahme von Bamenda in Kamerun am 22. Oktober und von Banyo am 24. Oktober durch englische Truppen.

(Fortsetzung folgt.)

Druckerei des Urwaldsboten, Blumenau, Santa Catharina Süd-Brasilien.